Die Wahrheit

Wochenschrift für den deutschen Aufbau — 16. Folge

Beilage zum „Posener Tageblatt" — 19. August 1934

Es ist der Seele zugelassen, daß sie eifert, aber besser tut sie, wenn sie in der Kraft der Majestät dahergeht wie ein liebes Kind. **Jakob Böhme.**

Das Führerprinzip

Von **Franz Schauwecker.**

Führertum heißt Lösung und Bindung aller derjenigen Kräfte, welche das Geschick und die Geschichte einer Gemeinschaft, und das heißt einer Nation, bestimmen.

Führertum heißt Verzicht auf das, was man „Popularität" nennt und was „Popularität" ist.

Führertum heißt Gleichgültigkeit gegenüber der Gunst der Masse.

Führertum heißt Ausrottung der privaten Sehnsüchte und Wünsche der alltäglichen Zufälligkeiten, der kleinen Annehmlichkeiten und Erholungen.

Führertum heißt Unbedingtheit und Unzerstörbarkeit eines Glaubens und Hingabe an diesen Glauben. Das bedeutet der Führer ist als zufälliger und privater Mensch aufgehoben in einer symbolhaften Ueberlegenheit und Allgemeingültigkeit.

Führertum heißt Uebernahme der Verantwortung des Gesamtschicksals einer Nation.

Führertum heißt sowohl Uebernahme der letzten Macht wie Gang in die Verbannung. Führertum heißt uneingeschränketer Sieg oder Niederlage des Kopfes auf dem Block, der diesen Kopf vom Rumpf trennt.

Seit Bismarck hat es in Deutschland keinen Mann mehr gegeben, der imstande gewesen wäre, die entsäfteten Kräfte der Nation zu lösen und die trächtigen Kräfte der Nation zu binden. Seit Bismarck hat es in Deutschland keinen Mann mehr gegeben, welcher es vermocht hätte, Verantwortung für das Gesamtschicksal und damit Selbstverzicht, Macht und damit Verzicht auf Wohlergehen, Willen und damit Verzicht auf Willkür, Können und damit Verzicht auf Lässigkeit und das heißt dies alles zugleich auf einmal zu übernehmen.

Es gibt eine Verfälschung des Führertums, wie es für alles eine Verfälschung gibt. Die Verfälschung des Wesentlichen, das heißt des Entscheidenden, nennt man „Kitsch". Kitsch ist die echt wirkende und innerlich völlig unechte Verfälschung des Wesens. Der Führer ist nicht ein Mensch, der dadurch Popularität innerhalb einer Nation erringt, daß er das sogenannte „Ideal", mit anderen Worten die Illusion, mit anderen Worten den Selbstbetrug einer für Volk geltenden Masse erfüllt. Wer das tut, ist zwar populär, ohne volkstümlich zu sein, und kann sogar volkstümlich sein, aber dann ist er nicht geschichtsbestimmend.

Popularität ist also nicht ein entscheidendes Kennzeichen des Führers. Bismarck war zeitweise unpopulär bis zum Haß gegen ihn. Als Friedrich der Große starb, seufzten die Spießbürger auf. **Der Führer ist dadurch, daß er ein unbedingter Mensch ist, gezwungen, unerbittlich zu sein, und damit verdirbt er es sofort bei der Masse.** Es ist selbstverständlich: das Genie ist nicht massenverständlich. Masse ist Schaufenster. Durch ein Schaufensterglas hindurch sind alle verkäuflichen Dinge erkennbar. Es hat innerhalb der letzten Jahrzehnte zwei Führerideale gegeben, welche durch die Tat zu bestätigen gewesen sind: das marxistische und das liberal- demokratische. Das marxistische Führerideal war, vom Marxismus aus gesehen, gar keins. Das marxistische Ideal lehnt die Persönlichkeit ausdrücklich ab und verlagerte alle Entscheidungen in die ökonomischen Umstände, welche sowohl Ereignisse wie Geschichte wie Menschen machen sollten. Das liberal-demokratische, das seit 1918 in Deutschland geherrscht hat, hatte als Motto etwa den Satz „Freie Bahn dem Tüchtigen!" Dazu ist zu bemerken, daß die freie Bahn für den Tüchtigen immer nur ein Hindernis, niemals aber eine Verstärkung der Kräfte sein kann. Wenn man die Bahn für das Vorwärtskommen frei macht, macht man alles leicht. Es ist nichts daran gelegen, daß für die entscheidenden Menschen der Weg leicht gemacht werde. Ueberdies — und das ist das Entscheidende —: es ist völlig unmöglich, von vornherein zu erkennen, wer der Tüchtige sei und wer der Untüchtige, wer der Tüchtige sei und wer der Scheintüchtige. Es ist das Kennzeichen des Lebens, das die Bestätigung der Tüchtigkeit, und das heißt des Führers, einzig und allein durch die Ueberwindung der Widerstände und also durch das Leben erfolgen kann. Niemals aber dadurch, daß versprechenden Talenten alle Wege eingeebnet und mithin nivelliert werden. Auf solch zubereitetem Wege vorwärtszukommen, ist für einen Dummkopf eine Kleinigkeit. Freie Bahn dem Tüchtigen, das bedeutet Ausnutzung von guten Beziehungen, Ausnutzung von Privatangelegenheiten, Ausnutzung von korrupten Verhältnissen, bedeutet mithin Liberalismus in Reinkultur. Davon haben wir Zeit unseres Lebens und Zeit unserer Enkel und Urenkel genug. Die Folgen haben wir von 1918 bis heute erlebt. Und daran sind wir beinahe zugrunde gegangen. Wenn wir nicht zugrunde gegangen sind, so ist das das Ergebnis der gesunden Kraft des deutschen Volkes und nicht das Ergebnis einer Führung, deren Schlagwort „Freie Bahn dem Tüchtigen!" nichts anderes bedeutet als Korruption. (Das Wort „Freie Bahn dem Tüchtigen!" hat Bethmann-Hollweg geprägt. D. Red.)

Ueber das marxistische Führerideal, daß es also nur die ökonomischen Umstände gibt und weder Führung noch sonst dergleichen, ist wohl heute kein Wort mehr zu verlieren. Das marxistische Führerideal bedeutet die Auslieferung jeder Persönlichkeit und jeder Kraft, die vollkommene Nivellierung durch die Willkür einer wilden, wütenden, rachsüchtigen und von Ressentiments getriebenen Masse, welche immer das vollkommene Gegenteil zum Volk ist. Damit hat eine Nation gar nichts zu schaffen. Außer daß sie diese Vorstellung mit Stumpf und Stiel auszurotten hat, denn auflösende und zerfressende Vorstellungen können ein Volk zerstören. Die Niederlage des Marxismus ist ein Zeichen der unzerstörbaren Kräfte des deutschen Volkes.

Nehmen wir ein bekanntes Wort, um mit all den Einschränkungen, die bei einem Schlagwort gegeben sind, das Führerprinzip einer Nation zu kennzeichnen, so können wir sagen: Männer machen die Geschichte.

Mitgliederversammlung des Deutschen Einheitsblocks Posen-Stadt

Am Montag, dem 13. August, hielt der Deutsche Einheitsblock für Posen Stadt seine erste Mitgliederversammlung ab, die von den hiesigen und auswärtigen Mitgliedern stark besucht war. Den wichtigsten Punkt der Tagesordnung bildete ein Lagebericht, den der Vorsitzende des Einheitsblocks Posen-Stadt, Herr Sejmabgeordneter von Saenger, erstattete und in dem er die innere Lage der deutschen Minderheit eingehend beleuchtete. Herr von Saenger umriß nochmals die Gesichtspunkte, die zur Gründung des Deutschen Einheitsblocks geführt hatten, und die Ziele, die er weiterhin verfolgt. Der Redner konnte auf den starken Widerhall hinweisen, den der Aufruf des Deutschen Einheitsblocks unter den Volksgenossen der Wojewodschaft Posen geweckt und der einen bemerkenswerten Ausdruck in der Tatsache gefunden hat, daß

ungefähr 20 000 Deutsche aus diesem Gebiet durch ihre Unterschriften sich zu den Leitgedanken des Deutschen Einheitsblocks bekannt

haben. Herr von Saenger konnte der Versammlung weiterhin davon Kenntnis geben, daß der Deutsche Einheitsblock, der in jedem Kreise eine selbständige Organisation bildet, bereits in den meisten Kreisen der Wojewodschaft von den Verwaltungsbehörden genehmigt worden ist.

Die rege Aussprache zeigte, daß die Ausführungen des Abgeordneten von Saenger die einhellige Zustimmung der Versammlung gefunden hatten und daß die Anwesenden entschlossen sind, das ihrige dazu beizutragen, daß bis zur endgültigen Klärung der Lage die Arbeit des Einheitsblocks in dem Sinne weitergeführt wird, der für seine Gründung maßgebend gewesen ist. Auch der Deutsche Einheitsblock wird weiterhin seine Arbeit unter den Gedanken der Einigung des gesamten Deutschtums in unserem Teilgebiet stellen und damit wirksam helfen, eine wahre Volksgemeinschaft herzustellen.

Hindenburgfeier des Einheitsblocks Mogilno

Die Deutschen des Kreises Mogilno veranstalteten Dienstag, den 7. August, eine würdige Trauerfeier für den heimgegangenen Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg. Der Deutsche Einheitsblock Mogilno hatte als überparteiliche Organisation nicht nur seine Mitglieder, sondern alle Volksgenossen aus Stadt und Land zu dieser Feier in das Deutsche Vereinshaus in Mogilno eingeladen. Eine große Trauergemeinde füllte den geräumigen Saal bis auf den letzten Platz. Auf der Bühne stand inmitten von frischem Grün, eingerahmt in Trauerflor, ein großes Bild des Generalfeldmarschalls.

Herr Roth-Twierdzin eröffnete die Feier mit einer markigen Ansprache, in deren Mittelpunkt er den Wahlspruch des Verstorbenen stellte: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!" Um 11 Uhr wurden dann die Lautsprecher eingeschaltet, und mit tiefer Ergriffenheit lauschte die Trauergemeinde der Rundfunkübertragung aus Tannenberg. Zum Abschluß der eindrucksvollen Feier sangen die Versammelten stehend das Lied vom guten Kameraden.

Die Römer haben verboten, zwölf von Hundert zu nehmen, jetzt aber dürfen sie alle Leipziger Märkte vom Hundert fünfzehn Gulden nehmen, das thut jährlich 48 Gulden, ist eben der fünfundzwanzigste. Pfui dich mal an! Wenn Sünde nicht mal für Sünde gehalten wird, da ist weder Rat noch Hilfe; aber ich hoffe, Gott wird mit dem jüngsten Tage kommen, als bald das Wort Evangelii wird aufhören. Martin Luther (Tischreden).

Ernst Moritz Arndt an uns Deutsche!

Hunderttausende von Männern sind vor uns gewürgt, wie man Fliegen tötet, Menschenblut ist vor uns ausgegossen wie Wasser, Menschenleichen und Menschengebeine sind zu Gebirgen vor uns aufgetürmt, Menschenglück ist mit der grausamsten Tücke und Gewalt auf das unverschämteste vernichtet — die Greuel der Vorzeit, die wir schon für Märchen hielten, und die Roheit der Wilden, die uns unmöglich deuchte, haben Europäer des neunzehnten Jahrhunderts bestätigt, die sich Weltverjünger und Weltbeglücker nennen ließen. Dahin wollte es fast kommen, daß es endlich nur zwei Menschenarten gab, Menschenfresser und Gefressene. Unsere Zeit und unsere Ehre bleiben ewig gebrandmarkt in der Geschichte, wenn wir aus dem Unglück nicht Weisheit und aus der Grausamkeit nicht Gerechtigkeit nehmen, wenn wir die schönen Tugenden der Treue, der Milde, der Frömmigkeit und der Tapferkeit nicht zu so hohem Glanze erheben, daß ihr Götterschein die Trümmer und Schanden der letzten fünfzehn Jahre verhüllet. Das ist unser Beruf, das ist die erste Aufgabe des Tages, daß wir Gerechtigkeit und Menschlichkeit üben lernen und Tapferkeit der Seelen und Ernst der Sitten, wodurch unsere Väter gelobt wurden, als urdeutsches Erbe voranstellen. Dann werden wir nicht untergehen . . ., und Gott, den wir zu lange vergessen hatten, wird in unseren Hütten und Palästen wohnen und was recht, löblich, weise und edel ist, in die Herzen derer geben, welche die Lose der Völker und das Verhängnis der Zukunft in den Händen haben.

(Aus: „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze", 1813.)

Wir sind Millionen und leiden alle, aber der eine leidet Gott, der andere sich selbst: und dieser weiß nicht warum.

(Aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts.)

Seltsame deutsche Personennamen

Von **Dr. Adolf Peter Paul.**

Die Vielgestaltigkeit deutschen Wesens erweist sich auch aus der unabsehbaren Fülle der deutschen Vornamen und Personennamen. Es gibt darunter viele seltsame; solche, die seltsam und eigenartig klingen, viele auch, deren Erklärung seltsam anmutet.

Für die Namensschöpfung waren mancherlei Umstände maßgebend. Unter den Namen, die ihre Entstehung geschichtlichen Begebenheiten verdanken, die in irgend einer Beziehung zur Geburt des Kindes stehen, finden sich folgende, die selten und seltsam sind: So nannte die Marketenderin des 5. preußischen Jägerbataillons ihr im Felde am Tage der Schlacht geborenes Kind Sedan. Aus ähnlichem Anlaß entstanden im siebziger Kriege die Vornahmen Straßburg und Weißenburg. Ein grimmaischer Pastor nannte seine am Tage der Leipziger Schlacht geborenen Zwillinge Kanonine und Bombardine. Noch imposanter gebärdet sich, so im Kirchenbuche eingetragen, **„Blücherine Viktorine Achtzehnhundertdreizehn Schmidt".**

Viele Namen nehmen auf körperliche Gebrechen Bezug. Unter diesen fallen auf Mittenzwey, Buckel, Dollfuß gleich Klumpfuß, ähnlich Kalbfuß und Kuhfuß. Rehbein ist so viel wie Ueberbein. Schiller ist wahrscheinlich der „Schieler", lateinisch Strabo. Auch die berühmte Margarete Maultasch wird hierher gehören. Im Lateinischen entsprechen diesen Namen die bekannten Familiennamen Claudius (der Lahme), Plautus (Plattfuß), Crassus (der Dicke). Auch die Beinamen regierender Fürsten erinnern oft genug an körperliche Gebrechen: Albrecht oder Friedrich der Fette, Karl der Dicke, Karl der Hinkende, Harald Blauzahn.

Beinamen von Fürsten können auch andere charakteristische, nicht immer angenehme Eigenschaften des Trägers bezeichnen, so gibt es einen Harald den Hasenfüßigen, Karl den Wahnsinnigen, Friedrich den Gebissenen, Otto mit dem Pfeil, einen Friedrich mit der leeren Tasche, einen Magnus mit der Kette, eine Johanna die Wahnsinnige.

Ort oder Landschaft der Herkunft erscheint in Namen wie Koppernikus (aus Köppernick), Lohengrin (Loherain, der Lothringer). Cranach (aus Kronach). „Melba" nannte sich die Sängerin Minnie Mitchell aus Melbourne. Rothschilds Namen kommt von dem roten Schild an seinem Hause in der Börnestraße in Frankfurt.

Unter den vielen in der Renaissancezeit latinisierten deutschen Namen (wie Scipio, Fabius, Piscator) spielt der

In der Jugend traut man sich zu, daß man den Menschen Paläste bauen könnte, und wenn's um und an kömmt, so hat man alle Hände voll zu tun um ihren Mist beiseite bringen zu können.

Goethe.

Name „Blei" eine besondere Rolle, er wird latinisiert in Plumbum, woraus in Niederdeutschland verhochdeutscht „Pflaumbaum" wurde.

Nach dem Beruf des Trägers entstanden Namen wie Klopstock, Pfotenhauer, Schicketanz (Tanzlehrer), Kohlschütter u. a. Schimmelpfeng ist ein Geizhals! — Hierher gehört auch vielleicht der in Mecklenburg 1445 vorkommende Kaspar Keseundbrot und der Bischof von Würzburg Heinrich Käse und Brot.

Sehr kräftig und plastisch sind die vielen Deck- und Uebernamen alter Zeit. Im „Meier Helmbrecht" tragen die Spießgefährten des jungen Helmbrecht die bezeichnenden Namen Lämmerschling, Widderschlucker, Höllensack, Wolfsdarm, Quetschdenkelch. Fünfzig Jahre später erscheinen Höllenschübel, Nimmervoll, Zerreschloß, Galgenschwengel. Im 18. Jahrhundert liefert eine Liste schwäbischer Gauner die köstlichen Namen: der Fuchsliefelhannesle, der Krummaulete Martin, der Bolläugige, der schnupfigte Toni, der Fidelesbantscher. Auch „Schinderhannes" ist ein Gaunername. Auch die Handwerker tragen Necknamen. Im 16. Jahrhundert gibt es einen Hans Saufaus, Hans Fritzumsonst, Leberecht Besserdich, Fixvordemstock, Stechkalb; Kupferschmiedegesellen heißen Besinne dich wohl, Packe dich aus der Kuche, Tu kein gut, Mache dich rein, Sie dich für, Richte das Gespann.

Manche dieser Necknamen bleiben als Familiennamen bestehen, so Schafflützel, Störtebecker (stürze den Becher), Hasenpflug (haß den Pflug). Auch die Satznamen Tunichtgut, Saufaus, Luginsland, Habenichts, Schlagetot, die heute noch gebraucht werden, stammen daher. An ähnlichen Satznamen finden sich im Frankfurt des 14. und 15. Jahrhunderts folgende amtlich anerkannte Personennamen: Heinz Vor in das Kalb, Kunz Butzmirslicht, Henne Den uns Gott gab, Konz Eile ins Felt, Hans Grieß mych, Wiedekind Hut dich, Henn Machewurst, Endreß Schenk und Dringk, Michael Schabekäse. Im alten deutschen Straßburg gibt es einen Kumme noch hie nacht, einen Schur die Geiß, einen Umbundumb .

Wir wollen diese kurze Liste seltsamer deutscher Namen beschließen mit einer Reihe anderer eigenartiger Familiennamen, die sich — nach Brechenmachers Deutschem Namenbuch — sämtlich im Frankfurt des 15. Jahrhunderts finden: Ohne Seele, Pfaffenangst, Spitzbauch, Spinnenhirn, Untermhelm, Zweierleigemüse. Daß es auch einen Frankfurter Bürger mit dem ungemütlichen Namen Arschbacken gibt, ist seltsam, aber Tatsache.

Lasset uns gegen andere gerecht sein, denn wir sind nur insofern zu achten, als wir zu schätzen wissen!

Goethe.

Der Gänsemord von Tütz

Von **Hans Fallada.**

Geht man die Straße vom Dorf her, so kommt erst das Schloß mit dem großen, alten Park. Da sitzt der Ritterschaftsdirektor von Pratz. Dann folgt der Gutshof mit seinen Stallungen, Scheunen und dem Beamtenhaus, wo ich, der Rendant, hause. Die Straße geht weiter, und was folgt, ist erst einmal wieder ein ganzes Stück Park, der also im Halbkreis die Hofstätte umschließt, und dann die Villa des jungen Herrn, des Rittmeisters.

Die Sache ist so, daß vor ein paar Jahren der alte Herr das Gut an Tochter und Schwiegersohn übergab. „Wirtschaftet, junge Leute," sagte er. „Ich habe genug Kartoffeln gebaut in meinem Leben." Für sich behielt er Schloß, Park und Forsten. In die fährt er täglich mit seinem Jagdwagen und er ist ein alter Rauschebart derart, daß er von jeder Ausfahrt mit seinem Bündel Reisig heimkommt. „Zu schade zum Verfaulen," sagt er. „Damit kann ich im Winter heizen." Auf die jetzt schwiegersöhnlichen Felder geht der alte Pratz, v o n Pratz bitte, nicht gern. „Hat Landwirtschaft studiert, der junge Herr," sagt er zu Elias, seinem Kutscher. „Merkst du was?" Elias merkt was, und die beiden lachen.

Wenn nun auch der Rittmeister von der Landwirtschaft nichts verstehen soll, seine Felder liebt er doch. Er hört nicht gerne über sie lachen. „Der Alte ist ja ein Rest aus der Steinzeit, Fallada," sagt er zu mir, wenn wir ihn mit seinen Knüppeln aus dem Walde kommen sehen. Und dann lachen wir beide.

Der Gänsekrieg jedoch, der mich stellungslos machte, wurde gar nicht zwischen dem alten Herrn und dem jungen geführt, sondern zwischen dem jungen Herrn und der gnädigen Frau. Die gnädige Frau ist natürlich die Frau vom alten Herrn. Die Frau vom Rittmeister heißt die junge Frau. Jeder, der einmal in ostdeutsche Rittergüter gerochen hat, weiß das. So daß im Grunde dieser Gänsekrieg der uralte Krieg zwischen Schwiegermutter und Schwiegersohn war. Nur war ich, der Rendant, der Leidtragende. Nebst sieben Gänsen. Davon ist nun zu erzählen.

Es ist schon gesagt worden, daß der Schloßpark alt war. Er war sogar uralt und besaß als Prachtstück einen viel bewunderten Tulpenbaum. Ich fand immer, der Tulpenbaum war ein Versager. Geradeheraus gesagt war er langweilig; seine Blüten hatten nicht die Idee einer Aehnlichkeit mit Tulpen. Aber bei den alten Herrschaften konnte solch Ausspruch von mir nicht überraschen. Ich war anrüchig, seit Elias, das Faktotum, mich mal erwischt hatte, wie ich die Geflügelmamsell abküßte.

Ich bin schon auf dem rechten Wege mit meiner Geschichte. Es geht alles der Reihe nach. Die Geflügelmamsell zum Beispiel war eine Angestellte der gnädigen Frau; sie hatte die Hühner unter sich und die Gänse. Wenn die alten Herrschaften auch das Gut abgegeben hatten, den Wunsch nach einem frischen Ei hatten sie doch. Die Hühner liefen auf dem Gutshof; auf der Dungstätte und in den Scheunen wurden sie satt: dagegen sagte auch der Rittmeister nichts.

Die Gänse aber ergingen sich offiziell im Park, jenem großen Park mit den uralten Bäumen. Nun ist es mit den Gänsen so, daß die Gans ein delikater Vogel ist, nicht nur, wenn man sie ißt, sondern gerade auch, wenn sie frißt: das Beste ist ihr kaum gut genug. Die Gans, ein heiliger, schwieriger, kapriziöser Vogel, ist scharf auf junges, delikates Grün. Und gab es das in diesem uralten Park? Man kann das eine haben, man kann das andere haben, man kann nicht beides haben. Uralte Bäume und junges Grün, das verträgt sich nicht. Im Schatten wächst altes, saures, schlampiges Gras.

Es schmeckt den Gänsen nicht, und eine Gans denkt natürlich nicht daran, sich mit schlechtem Futter abzufinden. Die Ganter mit den vergißmeinnichtblauen Augen führten ihre Schönen zielbewußt durch den ganzen Park. Dann durchstieß die dreidutzendköpfige Schar den Zaun, überquerte in der nächsten Nähe der rittmeisterlichen Villa den Weg, flatterte durch den Graben — welch Geschnatter, welche Aufregung! — und siehe da, Kanaan ist erreicht, das gelobte Land, die Gras- und Schnabelweide! Sie sind im Wickgemenge, wo sie gar nichts zu suchen, noch weniger zu finden haben. Es war ein delikates Wickgemenge. Sie dachten hierzubleiben. Der Park konnte ihnen gestohlen werden.

Sechsunddreißig Gänse haben einen beträchtlichen Appetit; sie verdrücken was. Es hätte nicht des Geschnatters bei der Grabenüberquerung bedurft, um den Rittmeister auf den Einbruch in seine Felder aufmerksam zu machen. Es ist schon gesagt, daß er seine Felder liebte, und nun war es eine Schande, wie dies Gemenge aussah, und grad an dem Wege, den all seine Gäste fuhren!

Es fing wie alle Kriege mit Verwarnungen, Einsprüchen, kleinen Reibungen an. Der Rittmeister sagte zu mir: „Hören Sie mal, Fallada, das können Sie aber der Geflügelfee ausrichten: Mit den Gänsen, das geht unmöglich! Sie sollen ja da Beziehungen haben ..."

Ich sagte es ihr.

Der Rittmeister sprach: „Herr Fallada, die Schweinerei mit den Gänsen hört mir auf! Wozu stichelt denn meine Schwiegermutter ewig über Sie und die Mamsell, wenn Sie das nicht mal erreichen?"

Ich sagte es ihr.

Die Dörte sah mich an mit ihren schönen, dummen Kirschenaugen und klagte: „O Gott, Hannes! Die Gnädige hat doch gesagt, daß die Gänse sich schon mal in den Wicken sattfressen dürfen. Wozu stecks du ewig mit dem Rendanten zusammen, hat sie gesagt. Du sollst ja sogar auf seinem Zimmer gewesen sein, hat sie mich gefragt."

Die Dörte weinte. Sie war auf meinem Zimmer gewesen. Machtlos war ich. Der Rittmeister sagte ... vieles sagte er. Dann sagte er nichts mehr. Er schritt zur Selbsthilfe. „Unser" Kutscher, Kasper, erzählte mir, daß der Rittmeister wie der Teufel aus dem Wagen zwischen die Gänse gesprungen war und sie mit der Fahrpeitsche verdrosche habe.

Am Abend weinte Dörte. Die Gnädige hatte sooo gescholten: eine Gans war lahm!

Nun kann man Gänse einmal verdreschen, man kann sie auch zweimal verdreschen, dreimal aber bestimmt nicht. Sie kannten ihren Rittmeister. Kam der Wagen leer, so ästen sie weiter; kam er gefüllt mit der jungen Frau, so ästen sie weiter; kam er gefüllt mit dem Rittmeister, so breiteten sie ihre Flügel. Unter wildem, höhnischem Geschnatter zerstreuten sie sich über den ganzen Gemengeschlag. Der Rittmeister probierte es mit einem Reitpferd und einer Reitpeitsche. Das Gansgetier zerstreute sich einzeln in alle Himmelsrichtungen, dem Tobenden zu entgehen. Der Rittmeister ritt seinen Gaul schäumend naß und sein Blut ins Sieden. Das Geschrei der Gänse gellte höhnisch in seinen Ohren: er erreichte nichts.

Es ist morgens, so um fünf; die Knechte füttern; vor einer Viertelstunde ist auch das Geflügel aus dem Stall gelassen. Zwei Schüsse tönen. „Nanu!" denke ich. „Der Förster schon im Gang. Und so dichtebei?"

Dann geht bei mir das Telefon. Der Rittmeister sagt atemlos: „Fallada, kommen Sie gleich rüber zu mir."

„Ja, Herr Rittmeister," sage ich.

„Bringen Sie 'nen Jungen mit," sagt er. „Irgend jemand, der die Leichen trägt."

„Ja," sage ich.

Der Pott ist entzwei, denke ich. Ich hole mir einen Pferdeknecht aus dem Stall, und wir tippeln los. Vor der Villa im Vorgarten liegen sie gewissermaßen aufgebahrt, sieben Stück, so jung noch, in der Blüte ihrer Wochen dahingerafft. „Warten Sie, Karl!" sage ich und gehe ins Haus.

Der Rittmeister sitzt in einem Sessel und trinkt Kognak, am frühen Morgen, auf nüchternen Magen. Das Mordgewehr liegt noch auf der Fensterbank. Vom Fenster aus hat er sie geschossen, sieben junge Gänse, vielversprechend.

„Morjen," sagt er. „Sie haben wohl schon den Salat gesehen. Meine Frau weint. Finden Sie, daß das ein Grund zum Weinen ist? Ueber meine Wicken hat sie nicht geweint."

„Die Frau Mutter wird ungehalten sein," sage ich.

„Wird sie," bestätigt er. „Also, bestellen Sie ihr einen schönen Gruß von mir. Und es täte mir ja leid. Aber sie wäre an allem schuld."

„Ja," sage ich.

„Geben Sie ihr die Gänse," sagt er. „Sie soll sehen, was sie damit macht. Und sagen Sie ihr, ich wollt' sie ihr bezahlen. Sie soll sagen, was sie dafür haben will."

„Ja," sage ich.

„Kein angenehmer Auftrag! Fallada," sagte er, „trinken Sie 'nen Kognak! Nehmen Sie 'ne Zigarette! Das Leben ist kompliziert."

„Ja," sage ich.

Um halb sechs kann ich nicht mit den Gänsen ins Schloß rücken, ich komme um halb acht. Da weiß die gnädige Frau schon alles; sie hat sicher in der Küche auf mich gelauert. „Nehmen Sie die Tiere wieder mit," weint sie, „o Gott, ich kann sie nicht sehen. Zwei Zuchtgänse sind dabei. Dörte, sieh nur, die mit dem grauen Stoß am Flügel ist auch dabei, o Gott!"

Dörte sah mich an wie ein flammender Engel. Die Gnädiae weinte haltlos. Ich komme mir ziemlich schäbig vor. „Sagen Sie meinem Schwiegersohn, daß er ein schlechter Mensch ist, ein Mörder ..."

Durch den Sonnenschein gehe ich mit meinem Stalljungen und den sieben Gänsen zur Villa. Siehe da, mein Chef ist nicht aufs Feld geritten; er hat auf mich gewartet. Er verfinstert sich, als er die Leichen sieht. „Sie haben die Gänse immer noch? Habe ich Ihnen nicht ausdrücklich befohlen ...?"

Er sagt „befohlen", er sagt überhaupt sehr viel, und kleinlaut berichte ich.

„Alles Unsinn! Wie können Sie sich von Weibern düsig weinen lassen! Grüßen Sie meine Schwiegermutter, und bestellen Sie ihr, die Gänse gehörten ihr, nicht mir. Daß Sie mir nicht wieder mit den Gänsen kommen!"

„Nein. Herr Rittmeister," sage ich.

Kehrt! Ein Rendant, ein Stallbursch, sieben tote Gänse in die Schloßküche. Heißer Empfang. Die Tränen sind versiegt. „Ich verbiete Ihnen das Haus, verstehen Sie! Es ist Hausfriedensbruch, wenn Sie noch mal mit den Gänsen kommen! Sagen Sie meinem Schwiegersohn ..."

Ich werde mich hüten. Wieder stehen wir auf dem Hof. „Wat moken Se nu, Herr Rendant?" lacht der Stallbursche.

„Grien du und der Affe," sagte ich wütend, „schmeiß die Biester hier ins Büro hinter meinen Schreibtisch. Schmeiß 'nen Sack drüber. Am Ende wird doch einer Vernunft annehmen."

Die Stunden gehen dahin. Um zwölf kommen die Knechte vom Feld, ich geh auf den Boden, gebe Pferdefutter aus. Als ich wieder aufs Büro komme, steht der Rittmeister hinter dem Schreibtisch. Den Sack hat er mit dem Fuß weggeschoben, starrt auf den Salat.

„Was heißt das?" fragt er scharf. „Haben Sie nicht verstanden, was ich Ihnen befohlen hatte, Herr?!!!"

Jawohl, ich hatte verstanden. Und ich erkläre.

„Quatsch! Hausfriedensbruch! Bestellen Sie meiner Schwiegermutter, Sie hat 'nen Vogel! Hysterische Schraube! Wegen ein paar dammlichen Gänsen sich so zu haben! Ich will die Biester nicht mehr sehen. Verstanden?!!"

„Jawohl, Herr Rittmeister," sage ich und mach mich wieder auf den Weg. Mönchlein, du gehst einen schweren Gang! Und ganz nutzlos. Elias hat auf der Lauer gelegen, er verpfeift mich. Gleich ist die Gnädige da. Man trägt mir wieder Bestellungen an den Rittmeister auf, dann stehe ich wieder draußen ...

„Und nun?" fragt der Stallbursch.

„Das will ich dir erzählen," sag ich wütend. „Die Gänse können mir den Buckel runterutschen. Komm mit."

Ich geh gar nicht erst mit ihm auf den Hof; heimlich gehen wir hintenrum in die große Scheune. „Da! Steck die Biester unters Stroh. Gut tief rein. Gottlob, nun sind sie weg."

„Dat's gaud," sagt er. „Nu denkt die Gnädige, er hat se, und er denkt, die Gnädige hat se."

„Richtig, mein Sohn," sage ich und gehe aufs Büro.

Gegend Abend besucht mich der Rittmeister. Wir klöhnen über dies und das. „Uebrigens" sagt er im Gehen, „die Sache mit den Gänsen ist erledigt?"

„Ist erledigt," sage ich.

„Gut," sagt er und geht.

Eigentlich ist längst Feierabend, aber ich habe viel Zeit versäumt, ich muß noch Löhne eintüten. Das Telefon rasselt. „Ja? Hier Fallada!"

„Sie haben die Gänse meiner Schwiegermutter gebracht, was? Sie haben meinen Befehl erledigt, was? Belogen haben Sie mich, Herr!!! Auf der Stelle bringen Sie die Gänse der gnädigen Frau! Sie will sie nun doch haben, der Federn wegen. Auf der Stelle ..."

Diesmal holte ich mir nicht erst jemand. Ich stürzte allein in die Scheune. Ich wühle im Stroh. Nein, hier ist es nicht gewesen, mehr links. Verdammt dunkel ist das hier. Rechts? O Gott, nur schnell ... Eine Stallaterne ... Licht. Rechts ... Links ... Oben ... Unten. Hier. Dort. Nichts. Ins Dorf. „Jung, wo haben wir die Gänse hingesteckt? Rasch!"

Am Büro vorbei, ich höre das Telefon drinnen schreien, brüllen, gellen. „Nur rasch, Jung!"

Wir suchen zu zweit. Der Junge läßt die Hände sinken. „Hier waren sie bestimmt, Herr Rendant. Sehen Sie, hier ist noch blutiges Stroh."

„Ich sehe ihn an, er sieht mich an. Der Junge hat sie nicht geklaut. Der ist ehrlich; so viel kann ich sehen. Er sagt kummervoll: „Ja, Herr Rendant, das ist ja nun nicht leicht. Was der junge Herr ist, der ist ein büschen hitzig."

Stimmt wieder. Mir bubbert das Herz als ich anrufe.

„Nun?!!!"

Ich beichte. „Und nun hat einer doch die Gänse gestohlen ...!"

Soll ich „Wutschrei" sagen? Nun gut, ich sage „Wutschrei". Jedenfalls habe ich den Hörer fein sachte hingelegt. Ich konnte ans andere Ende vom Büro gehen, der Wutschrei blieb klar verständlich. Nach einer Weile habe ich dann angehängt, bin auf mein Zimmer gegangen und habe meine Sachen gepackt, Kasper hat mich noch in derselben Nacht zum Bahnhof gefahren. Aus. Fertig. Schluß. Arme Dörte.

Verantwortlich für „Die Wahrheit": **Hans Machatschek.** Druck und Verlag: **Concordia,** Sp. Akc., drukarnia i wydawnictwo. Sämtlich in Posen, Zwierzyniecka 6.